

Mozart – das Genie

Der Name Mozart ist, gleich den Namen Beethoven und Haydn, an eine einzige Gestalt gebunden und, ihr entsprechend, in anderer Verkörperung unvorstellbar; undenkbar, dass heute jemand einer solchen Vorgabe gewachsen wäre. Doch eindeutiger als die anderen beiden Namen ruft »Mozart« bei all jenen, die das Prädikat »musikalisch« – was immer es bedeuten mag – für sich in Anspruch nehmen, die Bezeichnung einer besonderen rezeptiven Verfassung hervor, eine Art Verklärung: Hier denn – so etwa lautet die unausgesprochene Begründung eines kollektiven Empfindens – steht eine einmalige und wahrhaft einzigartige Erscheinung unangefochten und für immer auf der Kreditseite des Lebens, so beherrschend und allgegenwärtig, dass sie mit manchem versöhnt, was das Leben uns schuldig bleibt.« So beginnt Wolfgang Hildesheimers bekanntes Buch über Wolfgang Amadeus Mozart, ein einfühlsamer Bericht über Leben und Werk des Frühvollendeten.

Aber schon einige Zeitgenossen Mozarts standen staunend vor dem musikalischen Genie, sahen in ihm das wunderbarste Talent, das sich je in der Musik Ausdruck verschafft hatte und bemerkten, welches Schöpferium und

«Ich sage Ihnen vor Gott, als ein ehrlicher Mann, Ihr Sohn ist der größte Componist, den ich von Person und dem Namen nach kenne» – erklärte Joseph Haydn, der damals gefeiertste Meister, gegenüber Wolfgang's Vater Leopold, »er hat geschmack, und über das die größte Compositionsweisheit»

wieviel Kunstfertigkeit sich in diesem Menschen offenbarte. Selbst Goethe, der nicht viel neben sich gelten lassen wollte, meinte: »Eine Erscheinung wie Mozart bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu klären ist.« und »In Mozarts Werken wohnt eine zeugende Kraft, die in Jahrhunderten noch nicht verzehrt sein dürfte.« Wir können dem nur beipflichten und begreifen, wie stark sich schon bald nach Mozarts frühem Tod das Verlangen ausbreitete, diesen Liebling Gottes (Amadeus als latinisierte Form von Gottlieb) in den Olymp zu heben. Man war geneigt, in ihm nur noch das Göttliche zu sehen und geriet in Versuchung, ihn nur im Licht einer falschen Idealität zu sehen.

Wüssten wir nichts von seinem Leben, so erschiene er uns tatsächlich als halbmythische Persönlichkeit wie Shakespeare, und die Klavierkonzerte, seine großen Sinfonien, »Don Giovanni« und »Zauberflöte« könnten als Produkte einer halb anonymen Schöpferkraft wie die Dramen des Dichters aus Stratford-upon-Avon gelten. Aber wir kennen den Menschen Mozart, den sehr lebensfrohen, immer aber auch durch tiefe Täler schreitenden und dennoch fröhlich schaffenden. Wir wissen um seine Freuden und Nöte, dass er sein Leben nicht immer zu meistern verstand, Schwächen hatte wie wir und dennoch Kraft und Willen aufbrachte, unentwegt zu schaffen. Doch ihm bleibt das Geheimnis eines jeden schöpferisch Tätigen: das Geschenk des Geistes, das ihm im Übermaß zuteil wurde.

Was ist von Mozart geblieben? Vieles, sollte man meinen! Wir können hören, was er hinterlassen hat, können uns daran erfreuen, es staunend betrachten, in uns aufnehmen und lebendig erhalten. Wir dürfen dabei sein in diesem »Mozart-Jahr«, wir feiern ihn und dürfen seine Musik erleben in einem bisher kaum erreichten Maße.

Innerhalb der Kammernmusikreihe widmen wir uns Mozarts Violinsonaten, einem sehr speziellen Zweig seines Schaffens. Wolfgang Amadeus war nicht nur ein herausragender Klavierspieler, sondern wurde als Sohn des Geigers Leopold Mozart auch zu einem guten Geiger erzogen. Kein Wunder, dass bereits der Knabe auch für dieses Instrument zu komponieren begann. Doch in dieser Zeit gab es die Form der Violinsonate noch nicht in seiner entwickelten Form. Hier tat sich, wie für viele andere Musikformen in der Zeit des Übergangs vom Barock zur Klassik, ein großartiges Experimentierfeld auf, und Mozart konnte sich fleißig ausprobieren.

Der Lernende

Zwischen 1764 und 1766, während der großen Reise mit Schwester »Nannerl« und seinen Eltern u. a. nach Frankreich, England und Holland, komponierte er sechzehn Sonaten, die der Vater als die ersten Werke noch unterwegs in vier geschlossenen Opera drucken ließ (je zwei Sonaten als op. I und op. II in Paris, je sechs als op. III in London und als op. IV in Den Haag). Ganz dem Zeitgeschmack geschuldet, handelt es sich hierbei um Klaviersonaten, die von der Violine lediglich begleitet werden.

In einigen unserer Konzerte werden wir die sechs »Haager« Sonaten hören, KV 26 bis 31. Hier beweist sich der noch Lernende schon als ein bereits ausgeprägt Selbständiger. Die Violine begleitet zwar noch das Klavier und hat eine eher koloristische Funktion, indem sie Akkordtöne ausfüllt, als eine Führungsrolle. Sie hält sich meist bescheiden in der Mittellage, unterhalb der oberen Hand des Klaviers, »das sehr böse würde«, wie Alfred Einstein in seinem lesenswerten Buch über Mozart meint, »wollte die Geige wirklich dominieren«. Doch in dem jungen Mann hatte sich ein neuer Geist geregt, zu bemerken bereits in den »Londoner« Sonaten, aber noch deutlicher nun in der »Haager« Serie. In London lernte Mozart den jüngsten Bach-Sohn, Johann Christian, kennen, der aus Italien gesangsmäßige Allegrothemen mitgebracht hatte. Mozart griff diese Kompositionsart so vehement auf, als sei in ihm selbst eine klingende Saite angeschlagen worden und als habe er nur auf einen solchen Anstoß gewartet. Als bald sollte das »singende« Allegro in starkem Maße ein Hauptmerkmal seiner raschen Sätze werden und seine Kompositionsweise flüssiger und eleganter machen.

Der Selbständige

Der heranwachsende Mozart lernte seither noch vieles, nahm von seinen Vorbildern auf, was ihm nützlich erschien, konstruierte nicht lange herum, hatte im Ohr, wie es andere machten und formte daraus Eigenes. Ohne Mühe konnte er seinen künstlerischen Gedanken ein persönliches Gepräge geben. So komponierte er, wie es ihm unter die Finger kam, schrieb für den eigenen Gebrauch und erfüllte Aufträge. Seltsamerweise aber schrieb er vorerst

keine Violinsonaten, wemgleich alle seine Violinkonzerte. Das änderte sich erst, nachdem er – wieder einmal auf Reisen unterwegs nach Mannheim und Paris, nun schon 21-jährig – in München abermals einen Anstoß von außen erhielt. Er hatte sechs Violinsonaten eines gewissen Schuster, vielleicht Joseph Schuster, seit 1772 Kapellmeister in Dresden, kennen gelernt. Im Januar/Februar 1778, noch in Mannheim, begann er selbst mit der Komposition solcher »Duetti«.

«... ich schicke meiner Schwester hier 6 Duetti à Clavicembalo e Violine von Schuster. Ich habe sie hier schon oft gespielt. Sie sind nicht übel. Wen ich hier bleibe, so werde ich auch 6 machen, auf diesen gusto, dann sie gefallen sehr hier...», schrieb Mozart am 6. Oktober 1777 nach Hause.

Es wurden sieben Sonaten, sechs davon – gewidmet der Kurfürstin von der Pfalz, Maria Elisabeth, – gab er schließlich noch 1778 in Paris in Druck (KV 301 bis 306).

